



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Schiffer_W_2016

Erich Pinchas Fromm – ein Leben aus der jüdischen Tradition

Walter Schiffer

„Erich Pinchas Fromm – ein Leben aus der jüdischen Tradition,“ in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 20 / 2016, Tübingen (Selbstverlag), pp. 118-121.

Copyright © 2016 by B.Teuwsen, Goldener Reif 14, D-28259 Bremen; www.logotherapie-bremen.de; www.teuwsen-bibel.de

Ich kann davon ausgehen¹, dass viele von Ihnen die Biographie Erich Fromms in Bezug auf unser Thema in Grundzügen kennen, und nenne nur folgende wenige Punkte: Fromm stammte aus einer jüdischen Familie, wurde vom Großonkel Ludwig Krause in die traditionellen jüdischen Schriften eingeführt, er war von dem Frankfurter Rabbiner Nehemia Nobel stark fasziniert, der gleichermaßen von der jüdischen Mystik und vom westlichen Humanismus geprägt war, und schließlich studierte er während seiner Studienjahre täglich bei Salman Rabinkow, einem sozialistisch orientierten Chassid, Talmud und chassidische Schriften. Weiterhin verfasste Fromm 1922 eine Dissertation mit dem Titel *Das jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums* (GA XI, S. 19-126) und lebte bis 1926 nach den Gesetzen der jüdischen Orthodoxie. Dieser gründliche Bildungsgang in jüdischer Tradition und Fromms orthodoxer Lebensstil führten zu dem Spottspruch seiner Freunde: „Lieber Gott, mach mich wie den Erich Fromm, dass ich in den Himmel komm.“ Diese religiöse Entwicklungsgeschichte ist in Rainer Funks Buch *Mut zum Menschen* und in der Folge in den Schriften einiger anderer Autoren detailliert nachzulesen (z.B. Hardeck und Akrap).

Ich wähle heute einmal einen anderen Weg, werde also nicht weiter auf die Biographie

Fromms eingehen, sondern Ihnen an zwei Punkten der letzten großen Schrift, die Fromm zu dem Thema der jüdischen Tradition verfasste, zeigen, was aus seiner intellektuellen Biographie noch Bestand hatte, als er 1966 das Buch veröffentlichte: *Ihr werdet sein wie Gott. Eine radikale Interpretation des Alten Testaments und seiner Tradition*.² Hier entfaltet er, wie er – an die Wurzel gehend – die jüdische Tradition in sein Denken aufgenommen und bis in sein siebtes Lebensjahrzehnt bewahrt hat. Wenn sich Erich Fromm auch von der observanten Lebensführung abwandte, so blieb er den Quellen der jüdischen Tradition stets verbunden, weil diese in seinen Augen „den Keim [...] des radikalen Humanismus“ (S. 91) bilden.

Einleitend müssen wir uns Fromms Standpunkt vergegenwärtigen: Er ist „kein Theist“ (S. 87), demnach ist die Bibel auch nicht „Wort Gottes“ (ebd.), aber ein Buch, das eine zeitlich überdauernde Vision vermittelt: die der Befreiung und Freiheit des Individuums und die Vision des gelingenden Lebens einer Menschheitsfamilie, die in Beziehung zu einem namenlosen Gott steht. (ebd.)

Weiterhin liest er die biblischen Schriften nicht unter dem sezierenden Messer des historisch-kritischen Textanalytikers, der die verschiedenen Überlieferungsschichten herausarbeitet, sondern wie es seit über 2000

¹ Ein einführendes Referat zu Fromm und ein Filmabend waren dem Referat vorangegangen. Der Charakter des mündlichen Vortrags wurde bei der leichten Überarbeitung des Beitrags beibehalten.

² In Klammern gesetzte Seitenzahlen verweisen auf Erich Fromms Buch *Ihr werdet sein wie Gott* (1966a), in: *Erich Fromm Gesamtausgabe*, Band 6, S. 83-226.



Jahren jüdische Schriftgelehrte tun: als *ein* Buch, eine in sich geschlossene Texteinheit. Dieser schriftlichen Tora stellt er in rabbinischer Tradition die mündliche Tora an die Seite, das Traditionsgut einiger Jahrhunderte rabbinischer Diskussion über alle Fragen des Alltagslebens, die jeweils vor dem Hintergrund der Tradition interpretiert werden. (Vgl. S. 87-90) Wir werden sehen, dass sich Erich Fromm als Kenner beider Ströme erweisen wird.

Das Gottesbild

Beginnen wir mit der zentralen Frage nach dem Gottesbild. Wesentlich ist für Fromm bei diesem Thema der Begriff der Erfahrung. (Vgl. S. 93 f.) Erfahrungen sind je individuell und jeweils durch das kulturelle Umfeld bedingt. Dementsprechend wandeln sich Erfahrungen in den Zeiten. Das gilt selbstverständlich auch – wie wir gleich sehen werden – für den Gottesbegriff. Jeder Begriff, der eine psychische oder geistige Erfahrung repräsentiert, kann streng genommen nicht für die verschiedenen Erfahrungsinhalte eines Menschen stehen, nicht für die verschiedenen Menschen und schon gar nicht für die über die Jahrhunderte Lebenden. Wird der Begriff, auch der Gottesbegriff, von der lebendigen Erfahrung durch Abstraktion abgeschnitten, ist er entfremdet und wird zur Ideologie. Trotzdem ist die Begriffeproduktion unerlässlich, weil sie Voraussetzung für unsere menschliche mündliche und schriftliche Kommunikation ist. (Wenn dieses Thema auch ein erkenntnistheoretisches Problem darstellt, so wissen wir, dass die Verständigung über Begriffe im Alltag doch meist funktioniert!) Man darf sich aber – so Fromm – nicht der Illusion hingeben, dass die abstrakten Begriffe bei einem Individuum durch die Zeit oder zwischen verschiedenen Menschen durch die Zeiten immer auf den gleichen Erfahrungsinhalt hinweisen. (Diskutieren Sie in der Pause einmal zur Überprüfung des Frommschen Standpunktes mit einigen offenen, freundlich gesinnten Menschen, was Liebe und Treue für Sie als 14- und 25-Jährige beinhalteten und was sie heute bedeuten – und sprechen Sie dann einmal über den Gottesbegriff.)

Zurück zur Bibel: Diese Begriffswandlungsprozesse macht Fromm auch in der Tora aus (vgl. S. 96-102):

- Gott ist Schöpfer, Herrscher, Eigentümer und bestraft die Menschen bei Nichteinhaltung der Regeln im Garten Eden (Gen 3)
- Bei der Sintflutgeschichte zeigt sich ein bereuender Gott, der als Vertragspartner einen Bund mit den Menschen schließt. (Gen 9) Weitergehend bindet sich Gott als Bundespartner Abrahams (Gen 12 ff.) unter dem Kriterium, Gerechtigkeit Raum zu verschaffen.
- Aber bereits in Exodus 3 nennt sich Gott selbst, der immer noch anthropomorph beschrieben wird, nicht mit Namen, sondern als *Ich werde dasein, als der ich dasein werde* (V. 14 nach Buber/Rosenzweig). Hier ist Gott der im historischen Prozess sich Wandelnde. Erich Fromm dazu: Gottes „Sein [ist] nicht wie das eines Dinges vollendet, sondern ein lebendiger Prozess, ein Werden“. (S. 101)

Aus diesem Grund ist auch kein Bild von Gott möglich, auch kein Klangbild. Deshalb spricht man konsequenterweise den Namen Gottes, die vier Buchstaben JHWH, auch nicht aus und benutzt stattdessen Deckaus-sprachen, wenn Gott gemeint ist: *Adonaj* mein HERR, *Haschem* – der Name oder das Kunstwort aus den beiden voran genannten Deckaus-sprachen: *Adoschem*.

Erich Fromm verfolgt diese Entwicklung über den biblischen und talmudischen Zeitraum hinaus und beruft sich auf einen der bedeutendsten Denker der jüdischen Geistesgeschichte, wenn er Maimonides zitiert, der im 12. Jahrhundert klarstellt, dass man von Gott keine positiven, d.h. wissbaren Aussagen machen könne. Keinerlei Attribute sind benennbar, nichts über Gottes Wesen ist aussagbar, wie man Aussagen über Dinge machen kann. Aber zwei andere Wege sind zu beschreiten möglich:

Der Mensch kann erstens Gottes Wirkweisen erfahren und sie unter seinen Mitmenschen nachahmen; dafür steht die – so oft in



Fromms Schriften zitierte – Botschaft der Propheten. (Vgl. S. 105f.)

Zweitens kann man in eingeschränktem Maße sagen, was Gott nicht ist. Nicht ein Wissen, wer oder was Gott ist, ist möglich auszusagen, aber ein Bekenntnis zu einem Gott, der eben kein Götze ist: nicht der vergöttlichte Mensch ist oder die vergöttlichte Natur, der vergöttlichte Staat, die vergöttlichte Sexualität oder der vergöttlichte Besitz, Konsum, Ruhm usw. usf. Götzen, tote Gegenstände machen abhängig – ein prozesshaft gedachter, befreiender Gott steht für die Lebendigkeit, die Liebe zum Leben, die Biophilie. (Vgl. S. 107ff.)

Wir sehen durch Fromms Referat der jüdischen Geistesgeschichte eine enorme Entwicklung des Gottesbegriffs vom eifersüchtigen Patriarchen zum namenlosen Gott, über dessen Wesen letztlich keine Aussagen möglich sind, aber dessen menschenfreundliche Wirkungen der Mensch nachahmen soll. Die Propheten geben die Beurteilungskriterien für soziale, ökonomische, historische Prozesse an: Gerechtigkeit und Liebe, die die von Fromm häufig thematisierte messianische Zeit charakterisieren wird.

Durch diesen Blickwinkel bekommt die jüdische Religion in Fromms Sicht einen starken ethischen Zug. (Vgl. S. 115) Durch Nachahmung Gottes, die imitatio dei, bleiben die Religion und die Menschen, die sie beherzigen, im lebendigen Kontakt zu der grundlegenden Erfahrung eines lebendigen Gottes.

Ist aber dieser starke ethische Zug der jüdischen Religion – so kann man fragen – noch in Bezug zu einem humanistischen, autonomen Gewissen zu verstehen, oder unterliegt diese Ethik innerhalb eines theistischen, religiösen Systems nicht notwendig einem autoritären, heteronomen Gewissen – nach Frommscher Diktion? (Vgl. S. 116) Erich Fromm ist der Meinung, dass eine humanistische Ethik sehr wohl in einem religiösen System möglich ist, wenn es „frei von jedem Götzendienst“ (S. 117) ist. Insbesondere ist dies dann möglich, wenn die religiöse Erfahrung so begrifflich gefasst wird, dass sie frei von theistischen Merkmalen ist. Dies ist in der westlichen Welt zwar schwer

möglich, weil Religion hier an theistische Gottesbilder gebunden ist, allerdings bieten gerade die verschiedenen mystischen Richtungen der monotheistischen Religionen auch nicht-theistische Sprachformen für von Fromm so genannten X-Erfahrungen; diese Erfahrungen versteht Fromm zwar als religiös, aber nicht als theistisch. Hauptgesichtspunkte einer solchen X-Erfahrung sind (vgl. S. 118f.):

- Der Mensch erlebt in X-Erfahrungen das Leben existentiell als problembehaftet, z.B. stört Entfremdung oder das zerrüttete Mensch-Natur-Verhältnis.
- „Für X-Erfahrungen gibt es eine klar umrissene Hierarchie der Werte“ (ebd.), die das ganze Leben durchdringen.
- Ziel des sog. X-Menschen ist nicht die Besitzsteigerung, die Jagd nach materiellen Werten; für solche Ziele werden weder Andere noch er selbst verzweckt; Ziel des Lebens ist stattdessen, in Auseinandersetzung mit der Welt in ständigen Wandlungen immer humaner zu werden.
- Dabei überschreitet der X-Erfahrungsmensch sich, er lässt sein ICH und seine Gier und öffnet sich der Welt.
- Und schließlich richtet er sich in dieser Transzendierung auf – ja auf was? – auf Gott, auf das X, wie auch immer begrifflich gefasst. Fromm dazu: Das „ist eine Angelegenheit der begrifflichen Formulierung. Die Erfahrung ist im Wesentlichen dieselbe, ob sie sich nun auf Gott bezieht oder nicht.“ (S. 119)

Wesen der X-Erfahrung ist demnach weitgehende Überwindung von Narzissmus, Gier und Destruktivität und eine Hinwendung zur Liebe zum Leben.

Überraschend bis irritierend erscheint mir in diesem Kapitel ein Aspekt: Warum sieht Erich Fromm das mit dem ‚X‘ Erfahrene und Beschriebene im Judentum als nicht gegeben an? Er lehnt sich doch bei seinem Gang durch die jüdische Geistesgeschichte eng an die Strömungen an, die ein nicht-autoritäres Gottesbild ausführen und die



letztlich eine inhaltliche Fixierung auf Weisensaussagen verabschieden. Auch seine Forderung, der Mensch müsse sich letztlich ganz in seiner Freiheit von Gott selbst freimachen, haben bereits die antiken Rabbinen im Midrasch (der Schriftauslegung) vorweggenommen, und Fromm zitiert solche Stellen. (Vgl. S. 130 f.; s.u.) Fromm als Kenner der jüdischen Mystik, er ist vertraut insbesondere mit dem Chassidismus, weiß um die chassidischen Strömungen, die das Denken bis an die Grenzen des Möglichen ausgedehnt haben, um einen nicht in die Welt eingreifenden Gott als König des Universums zu preisen.

So ist seine folgende Wertung erst einmal nur bedingt nachvollziehbar, wenn er schreibt: „Wer die Gottesvorstellung [W.Sch.: Man fragt sich: welche?] nicht annehmen kann, findet sich außerhalb des Vorstellungssystems, das die jüdische Religion ausmacht.“ (S. 115) Sinn macht dieser Satz m.E. nur, wenn man ihn ergänzt: Die Gottesvorstellung einer speziellen, vermutlich deutschen, vermutlich orthodoxen Richtung in Frankfurt, wahrscheinlich der 20er – 30er Jahre, die er in einem Akt existenzieller Befreiung hinter sich ließ. Von solch einer theistischen Form der Religion und vom Zwang zur Observanz hat er sich gelöst – aber das ist nur eine der möglichen Formen.

Nun wäre es völlig absurd, Fromm argumentativ einen existentiellen Fehler nachweisen zu wollen und ihm posthum einen Ort im Judentum zuzuweisen. Seine eigenen Aussagen und seine Lebenspraxis sind klar belegt. Aber wir Lesende heute studieren Fromms Werk und nehmen jüdisches Leben im Alltag bzw. in den Medien wahr, beschäftigen uns vielleicht mehr oder weniger akademisch oder existentiell mit jüdischen Schriften und Strömungen und können heute neue Bezüge zu Fromms Gedankenwelt herstellen bzw. diese in unseren Kontexten neu bewerten.

Dazu lediglich ein kurzer Hinweis: Aspekte der Fromm'schen Standpunkte können heute durchaus in jüdischen ‚Theologien‘ und in Gemeindekontexten wiedergefunden werden, wenn es sich auch bei diesen Gruppen um Minderheiten handelt. In Amerika z.B.

existieren jüdische Gemeinden, die nicht-theistische oder atheistische Konzepte durchaus mit dem Judentum verträglich sehen und sehen³ oder neochassidische, ökologische Bewegungen z.B. um Rabbi Zalman Schachter-Shalomi⁴, deren Konzepte m.E. in einigen Teilen mit dem Fromm'schen Gedankengebäude kompatibel sind. Weiterhin ist das Humanistische Judentum⁵ zu nennen, das explizit einen non-theistischen Standpunkt einnimmt.

Wie sagt Fromm: Es ist eine „Angelegenheit der begrifflichen Formulierung“ – auch innerhalb neuer ‚theologischer‘ Konzepte. Dies gilt auch für den zweiten Themenkomplex, den ich ansprechen möchte: Das Menschenbild.

Das Menschenbild

Biblich ist der Mensch – so Fromm – Ebenbild Gottes und in seinem Gleichnis geschaffen. (Vgl. S. 122 ff.) Da in der traditionellen Auslegung Gott nicht als körperliches, sondern als geistiges Wesen gedacht wird, wird dementsprechend der Mensch auf geistiger Ebene als Ebenbild (zäläm) verstanden. ‚In Gottes Gleichnis geschaffen sein‘, als d^emuth, meint in diesem Kontext eine Funktionsübernahme, so wie der Sohn im antiken Familienverband die Funktion des Vaters oder wie ein hoher Minister die Aufgaben des Königs stellvertretend übernehmen kann. So zu sein wie Gott (vgl. S. 123; Gen 3,5), ist dem Menschen in greifbarer Nähe, aber als er übergriffig wird (die Erzählung vom Baum der Erkenntnis von gut und böse) wird er aus dem Garten Eden verbannt (Gen 3). Seither kann er – hier beruft sich Fromm auf den Neukantianer Hermann Cohen (vgl. S. 124) – fast wie Gott sein, in der Nachahmung seiner Wirkweisen: heilig, gerecht, treu, liebend usw. (Lev 19,1;

³ Zum Thema Rekonstruktionisten vgl. z.B. Rosenthal/Homolka (2000), S. 124-142; zu Richard L. Rubinstein (im Rahmen seiner Holocaust-Theologie) vgl. Grözinger 2015, S. 480-500, bes. S. 492; Schachter-Shalomi 2013.

⁴ Vgl. z.B. die Jewish Renewal-Richtung (<https://aleph.org/>), u.a. auch Deutschland (<http://www.ohel-hachidusch.org>).

⁵ Vgl. <http://www.shj.org/>.



Mi 6,8). Wie bereits erwähnt, erwächst daraus eine an der Praxis orientierte und keine spekulative Theologie über die Seinsweisen Gottes. Dem Menschen dient zur Kultivierung des Lebenswandels das Gesetz. So wie sich Gott wandelt, so wandelt sich das Gesetz je nach Lebenssituation – ist es doch ein Wegweiser zum Leben. Der Mensch nun soll sich in der Auseinandersetzung mit dem Gesetz, der Halacha, ebenso weiterentwickeln (vgl. S. 126 f.): Er wird frei aus der Bindung zu den Eltern und gestaltet seine Partnerschaft (Gen 2), er verlässt sein Vaterhaus und sein angestammtes Land (Gen 12) und muss gesellschaftliche Unterdrückung abstreifen (Exodus): Diese Entwicklung versteht Fromm als Schritte zu wachsender Emanzipation, die in den jüdischen Festen eingeübt werden: Pesach übt die Befreiung aus der Sklaverei, Sukkot das Leben im Provisorium der Laubhütte und der Schabbat gilt als die Vorwegnahme der Freiheit.

An dieser Stelle wehrt sich etwas in vielen Menschen, empfinden sie doch das Einhalten von religiösen Geboten als Beschneidung der Freiheit. Erich Fromm gibt darauf zwei Antworten:

Die Annahme eines Gebotes kann Akt der Freiheit sein und begrenzt nicht die Freiheit, der Mensch lebt dann nach seinen frei gewählten Prinzipien.

Zweitens lebt er unter dem Gesetz als Gottesknecht und nicht als Knecht von Menschen. (Vgl. S. 128 f.)

Ziel der Entwicklung des Lebens unter dem Gesetz ist demnach die Lösung aus den bewussten und unbewussten Fixierungen in Bezug auf Nation, sozialer Gruppe, Familie oder Leistung, Macht usw. Schließlich soll die Ablösung aus dem eigenen Narzissmus vollzogen werden. Die Orientierung am Gebot hilft solche Fixierung zu überwinden. Nach Fromm fehlt nur noch ein Schritt: das Freimachen von Gott! Aber auch dieser ist im antiken Judentum bereits vollzogen, und Fromm zitiert die talmudische Erzählung (S. 130 f.):

An jenem Tag (bei einer Diskussion über die rituelle Reinigung) brachte

Rabbi Elieser jedes nur denkbare Argument vor, aber er konnte sie nicht überzeugen. Er sagte zu ihnen: „Wenn die Halacha mit mir einer Meinung ist, soll dieser Johannisbrotbaum es bezeugen!“ Daraufhin wurde der Johannisbrotbaum hundert Ellen weit hinweg geschleudert – andere behaupten sogar vierhundert Ellen. „Ein Johannisbrotbaum kann uns nichts beweisen“, entgegneten sie ihm. Wiederum sagte er zu ihnen: „Wenn die Halacha meiner Meinung ist, soll der Strom es bezeugen!“ Daraufhin floß der Strom rückwärts. „Ein Fluß kann überhaupt nichts beweisen“, entgegneten sie. Und wiederum sagte er: „Wenn die Halacha meiner Meinung ist, sollen die Mauern des Lehrhauses es bezeugen!“ Daraufhin neigten sich die Mauern, als wollten sie einstürzen. Aber Rabbi Joschua wies sie zurecht und sagte: „Was fällt euch ein, euch einzumischen, wenn Gelehrte einen Streit über die Halacha ausfechten!“ Daraufhin stürzten sie Rabbi Joschua zu Ehren nicht ein, aber sie richteten sich Rabbi Elieser zu Ehren auch nicht wieder ganz auf. Und so stehen sie noch immer etwas geneigt. Und wiederum sagte Rabbi Elieser: „Wenn die Halacha mir recht gibt, dann soll es der Himmel bezeugen!“ Daraufhin ertönte eine Stimme vom Himmel, die rief: „Weshalb streitet ihr mit Rabbi Elieser, wo doch die Halacha ihm in allen Stücken recht gibt!“ Aber Rabbi Joschua erhob sich und rief: „Es ist nicht im Himmel!“ Was meinte er damit? Rabbi Jeremias sagte, die Tora sei bereits auf dem Berge Sinai gegeben worden und schenken einer himmlischen Stimme daher keine Beachtung mehr, da Du schon vor langer Zeit in der Tora am Berge Sinai geschrieben hast, daß man sich der Mehrheit beugen muß. [...] Rabbi Nathan traf den Propheten Elija und fragte ihn: „Was hat der Heilige, gepriesen sei er, zu jener Stunde getan?“ „Er lachte (vor Freude)“, erwiderte er, und sagte: „Meine Söhne haben mich besiegt, meine Söhne haben mich besiegt“ (Talmud, Baba Metzia 59b).



Damit und am Beispiel einiger chassidischer Anekdoten zeigt Fromm, dass in jüdischer Tradition die Möglichkeit der Befreiung von der göttlichen Macht und Einflussnahme denkbar ist.

In Bezug auf das Menschenbild und die Formen des Miteinanders arbeitet Fromm heraus, dass in der jüdischen Tradition der Hort des humanistischen Internationalismus erkennbar ist. Bei allen nationalistischen Tönen, die in der Bibel laut werden – sie sind für Fromm verstehbare Reflexe auf jahrhundertelange Fremdherrschaft, Völkermord, Exil und Pogrome (vgl. S. 133) – macht er folgende andere Stimmen stark, z.B.:

- Frau und Mann repräsentieren schöpfungstheologisch die gesamte Menschheit (adam – Menschheit), ein erstes Signal des Universalismus.
- Die prophetischen Visionen – für Fromm die höchste Stufe des Universalismus (vgl. S. 134) – gelten allen Menschen.
- Der Noahbund (ebd. und vgl. S. 113 f.) schließt – vor dem Bund mit Abraham und dem Sinaibund – die gesamte Menschheit ein, deshalb gibt es im Judentum auch keine Mission. Die Rabbinen entwerfen eine „Tora der Völker“ aus dem biblischen Noahbund:

Sieben Gebote sind den Kindern Noahs geboten; wer die sieben noachidischen Gebote einhält, hat Anteil an der kommenden Welt, ist demnach Israel im Erlösungsprozess beigeordnet: verboten sind Gotteslästerung, Götzendienst, Unzucht, Tötung von Menschen, Diebstahl, Tierquälerei – geboten ist die Einführung der Rechtspflege. Nach der Auffassung einzelner jüdischer Richtungen kann die noachidische Bewegung das Kommen des Messias befördern.

In Fromms Gedankenwelt sind diese Punkte Eckpfeiler eines jüdischen Humanismus, und ihm gilt das Judentum als radikaler Vertreter des Humanismus.

Zum Schluss möchte ich einem möglichen Missverständnis vorbeugen: Meines Erachtens ist es nicht sinnvoll zu behaupten, dass sich Fromms Gesamtwerk aus seinen bibli-

schen und rabbinischen Studien heraus entwickelt hat, aber andererseits wäre es in meinen Augen eine Verkürzung zu meinen, er trage seine Philosophie 1966 im Nachhinein in die jüdische Tradition ein.

Interessant ist m.E., wie zentrale Begriffe seiner Philosophie anschlussfähig an Lesarten der biblisch-rabbinischen Tradition sind bzw. wie leicht Aspekte rabbinischen Denkens umgekehrt als Grundlage des Fromm'schen Werkes gelesen werden können: z.B. Denkfiguren wie Entfremdung, Verdinglichung, Lebendigkeit, Liebe, Gerechtigkeit.

Ich hoffe, dass diese Verbindungen Erich Pinchas Fromms Philosophie und Sozialpsychologie mit den verschiedenen Strömungen der jüdischen Tradition punktuell deutlich geworden sind. Aus zahlreichen persönlichen Gründen hat er im Laufe seines Lebens andere mystische Traditionen, insbesondere christliche des Meister Eckhardt und den Zenbuddhismus rezipiert, aber wir haben gesehen, dass er seine jüdischen Wurzeln weiterhin zu schätzen wusste.

Literatur

- Akrap, D. (2011): *Erich Fromm – ein jüdischer Denker. Jüdisches Erbe, Tradition, Religion*. Wien / Münster (LIT-Verlag).
- Funk, R. (1978): *Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik*. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt).
- Grözinger, K.E. (2015): *Jüdisches Denken. Theologie-Philosophie-Mystik*. Bd.4 (= Zionismus und Schoah). Frankfurt a.M./New York (Campus Verlag).
- Hardeck, J. (1992): *Vernunft und Liebe. Religion im Werk von Erich Fromm*. Frankfurt a.M. / Berlin (Ullstein).
- Rosenthal, S.R., Homolka, W. (2000): *Das Judentum hat viele Gesichter. Die religiösen Strömungen der Gegenwart*. Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).
- Schachter-Shalomi, Z. (2013): *Jewish With Feeling: A Guide to Meaningful Jewish Practice For People of All Faiths, All Backgrounds*. Woodstock/Vermont (Jewish Lights Publishing).